

ANGELIKA BOHN  
Wem die Deutschstunde schlägt



GOLDMANN  
Lesen erleben

## *Buch*

Angelika Bohn führt ein Leben mit dem Rücken zur Tafel, steht auch schon mal am Flipchart oder ganz modern am Whiteboard. Sie unterrichtet Deutsch als Fremdsprache, und ihre Schüler kommen aus verschiedenen Teilen der Welt, haben letztlich aber alle ein Ziel: Sie wollen die deutsche Sprache erlernen, um Geschäftsbeziehungen und Alltags-herausforderungen künftig souverän zu meistern. Wenn im Unterricht einer verzweifelt »Ich beiß nicht auf Deutsch« murmelt und mit wild gestikulierenden Armen und Beinen nach der passenden Vokabel sucht, kann die Deutschlehrerin meist schnell für Entspannung sorgen. Beim Lernen irritieren die Kursteilnehmer allerdings nicht nur sprachliche Phänomene. Seltsam auch, dass deutsche Kollegen schon um 11.30 Uhr in die Kantine gehen, mit vollem Mund sprechen und sich tatsächlich in aller Öffentlichkeit die Nase putzen. Angelika erklärt, was für Einheimische völlig normal ist, und lernt dabei nicht nur die Abgründe der deutschen Sprache kennen, sondern auch jede Menge über ihre Schüler: Japaner kommen nicht immer pünktlich und Italiener nicht immer zu spät, und der Unterricht lässt sich prima auch für ein kurzes Nickerchen, verlängerte Pausen oder Flirtattacken nutzen. Sternstunden einer Deutschlehrerin mit charmant-romantischer Note.

## *Autorin*

Angelika Bohn, geboren 1973, studierte Germanistik und Anglistik in Heidelberg und North Bay/Kanada. Seit über zehn Jahren unterrichtet sie Deutsch als Fremdsprache bei internationalen Konzernen, davon verbrachte sie mehrere Jahre als Dozentin in Brüssel. 2011 machte sie ihren Abschluss an der Freien Journalistenschule Berlin und schrieb für eine Tageszeitung.

Angelika Bohn

---

Wem die  
**DEUTSCHSTUNDE**  
schlägt

Eine Lehrerin erzählt

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe Oktober 2014

Copyright © 2014 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Redaktion: Antje Steinhäuser

Vignetten für Teil- und Kapitelanfänge: Hanna Runge

KF · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-15818-8

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für meine Schüler*



# INHALT

Prolog: Komischer Beruf .....	9
-------------------------------	---

## TEIL I - DEUTSCHLAND

Stufe eins .....	13
H-Spalterei .....	23
Vom Indus an den Neckar .....	30
In alter Frische .....	37
Ein richtiger Job? .....	50
Man lernt nie aus .....	54
Wenn es gibt tot Mann in Japan ... ..	63
Alberto und die Gemütlichkeit des Seins .....	81
Auf die Plätze – fertig – reflexiv .....	96
Viele »ü« machen Müh .....	99
Fehler mit Folgen .....	105
Ein Gutsel für Italien .....	111
Auf und zu .....	118
Schülerfischer wider Willen .....	124
Der Stolz eines Vaters .....	130
Der Kollege, das unbekannte Wesen .....	136
Die lustige Liste .....	140
Aufbruch nach Brüssel .....	144

**TEIL II – BRÜSSEL**

Ein Hoch auf die deutsche Bürokratie .....	153
Selbstzweifel .....	161
Babel, die Zweite .....	170
Stolpersteine .....	175
Deutsche Sprache – einfache Sprache .....	178
Der ominöse Fluss .....	183
Zehn Männer .....	190
Es bleibt alles in unseren vier Wänden .....	198
Ich bin doch nicht doof! .....	207
Nummer zwei .....	214
Wenn das Wörtchen wenn nicht wär ... ..	222
Ausflug nach Mainz .....	229
Ernesto und die Ehrenrunden .....	237
Eine Arbeit der dritten Art .....	253
Acht Stunden Stuhlgang .....	262
Unterrichtest du nur, oder arbeitest du auch? .....	270
Epilog: Niemand ist perfekt .....	279
Ganz zum Schluss .....	287

PROLOG

**KOMISCHER BERUF**

»Lennse semal aufdeliege.«

»Wie bitte?«

»Legen Sie sich mal auf die Liege«, sagte Dr. Pauli noch einmal und betonte jedes Wort.

Ach so.

Er tippte etwas in seinen Computer und machte sich dann an meinem Knie zu schaffen.

»Wotutsn weh?« Er drückte Ober- und Unterschenkel zusammen. Mein Knie knackste.

»Aua«, schrie ich.

»A-ha«, sagte er und holte seinen Reflexhammer. »Was machen brufflich?«

»Ab morgen unterrichte ich Deutsch als Fremdsprache.« Und darauf war ich mächtig stolz.

»Was?« Sein Arm mit dem Hammer blieb in der Luft hängen.

»Ich bin Dozentin für Deutsch als Fremdsprache.«

Dr. Pauli schaute mich mit großen Augen an. »Na, dasisja komisch«, sagte er und haute mir unter die Kniescheibe.

Einen Moment lang war ich versucht, einen Reflex vorzutäuschen und ihm meinen Zeh in seine nuschelnde Orthopädenna-se zu bohren. Was musste ich auch ausgerechnet einen Tag vor Arbeitsbeginn die Treppe hochfallen?

»Sprechnde Schwaben soschlechdeutsch?«

Ich erklärte dem Arzt, dass meine Schüler keine Dialekt

## PROLOG

sprechenden Deutschen sein würden, sondern ausländische Mitarbeiter deutscher Firmen.

»Soso«, sagte er geistesabwesend und setzte sich wieder an seinen Computer. »Wasses nichalles gibt ...«

TEIL I



# DEUTSCHLAND





## STUFE EINS



»Was haben Sie da drin?« Der Mitarbeiter an der Firmenpforte beugte sich über die Empfangstheke und fixierte meinen Trolley, als könne der ihn jeden Augenblick anspringen.

»Bücher? Für den Deutschunterricht?« Außerdem Schreibblöcke, Stifte, Notizzettel, Spiele, zwei Flaschen Wasser ohne Kohlensäure, Regenschirm, Terminkalender und einen MP3-Player mitsamt Lautsprecherboxen, aber das verriet ich ihm nicht. Nicht solange seine Mundwinkel unter dem Kinn zusammenliefen.

»Waren Sie schon mal hier?«, fragte er den Trolley.

»Hm, nicht dass ich wüsste«, antwortete ich stellvertretend.

»Ich übrigens auch nicht. Heute ist sozusagen unsere Premiere.«

Und zwar im doppelten Sinne. Zum ersten Mal trat ich durch die Tore des Bauunternehmens Wallus GmbH, einem Komplex mit mehreren Gebäuden mitten in einem schwäbischen Industriegebiet. Ebenfalls zum ersten Mal sollte ich einem Nicht-Deutschen meine Muttersprache beibringen, sie in verständlichen Häppchen präsentieren, sie erklären und erläutern, bis dass der Unterricht vorbei war. Ich spuckte mir gedanklich auf die Schulter. Vorbereitet war ich. Das ganze Wochenende hatte ich Unterrichtsbücher gewälzt, Notizen gemacht und die wachsende Panik in heißer Schokolade ertränkt.

Der Pförtner brummte etwas in seinen Backenbart. Er rückte seine Brille zurecht und legte mir ein Formular vor. »Besitzen Sie ein Handy?«

»Natürlich. Meine Nummer ist aber streng geheim«, sagte ich und klang so betrübt wie möglich. Schließlich war ich glücklicher Single.

Der Pfortenmann trommelte mit den Fingernägeln auf die frisch polierte Theke. »Was ich meine, ist: Hat das Handy eine Kamera? Wenn ja, müssen Sie es hier abgeben. Fotografieren innerhalb der Firma ist verboten.«

Ach? Ich präsentierte ihm mein Mobiltelefon, das anstatt einer Kamera diverse Pixelfehler besaß, der Pförtner überließ mir den Besucherausweis, und ich humpelte seiner Wegbeschreibung entsprechend quer über das labyrinthartige Firmengelände. Gebäude 43 lag neben der Kantine und gegenüber der Personalabteilung, ein langer zweistöckiger Betonbau, der verschlafen in die morgendliche Maisonnette blinzelte. Ich rüttelte an der falschen Seite der Doppeltür und fiel dann mit meinem Trolley durch den richtigen Flügel in den Eingangsbereich. Die Wanduhr über einem Sofa mit Baumwollbezug zeigte kurz vor sieben. Mit dem Aufzug fuhr ich in den ersten Stock zu den Schulungsräumen und suchte das mir zugewiesene Zimmer Nummer vier. Vorsichtig schubste ich die Tür auf und trat ein. Mein Schüler war noch nicht da.

Mit offenem Mund betrachtete ich das Whiteboard neben dem Fenster und testete sogleich die verschiedenfarbigen Marker, die auf dem Tageslichtprojektor in der Ecke lagen. Verrückt! Hätten wir früher so was mal in der Schule gehabt anstatt verschmierter Tafeln und Kreide!

Ich hievte den Trolley auf einen der zehn im Rechteck angeordneten Tische, packte die Unterrichtsmaterialien aus und überflog noch einmal die Angaben, die ich über meinen ersten Schüler erhalten hatte.

Teilnehmer: Luca Bianchi

Nationalität: Italiener

Beruf: technischer Zeichner / Wallus GmbH

Niveau: Deutschanfänger mit Vorkenntnissen

Bleibt in Deutschland: drei Jahre

Rom hatte ich nie besucht. Ebenso wenig Florenz, Mailand, Venedig, Neapel oder Palermo. Genauer gesagt, war ich noch nie in Italien gewesen. Und kannte auch keine Italiener, zumindest nicht persönlich. Vor meinem inneren Auge tauchten Kellner in gestärkten Hemden auf, die Pizza und Pasta zwischen Restaurantischen balancierten, Gondoliere in gestreiften T-Shirts aus alten Schwarz-Weiß-Filmen und Eros Ramazzotti, dessen Liedtexte ich nicht verstand. Was nicht nur an der Tatsache lag, dass er mit der Nase sang.

Ob Herr Bianchi wohl nett war? Würde ich mit seinem südländischen Temperament zurechtkommen? Würden wir uns gut verstehen? Oh Gott, würden wir uns überhaupt verstehen?

Mein Puls fuhr Formel 1, ich lief im Zimmer hin und her, konzentrierte mich schließlich auf ein Firmenplakat, das über dem Projektor hing. Es zeigte die Niagarafälle, darunter leuchtete in Großbuchstaben ein Motivationspruch: »GEMEINSAM TROTZEN WIR JEDEM WASSERFALL.«

Ich ging erst mal auf die Toilette.

*Die deutsche Sprache kennt vier Fälle*, hatte ich rekapituliert, als ich am Freitag zuvor die Treppen eines fünfstöckigen Bürogebäudes hochgestapft war. *Und zwar den Nominativ, Akkusativ, Dativ und den Genitiv*. Im dritten Stock schob ich die Tür zu einem langen Flur auf. Hier irgendwo würde mein allererstes Vorstellungsgespräch nach der Uni stattfinden. Nur wo? *Es gibt Substantive und Verben ...*

»Kann ich Ihnen helfen?« Eine Frau mit Laptotasche unter dem Arm baute sich vor mir auf.

»Äh, ja, ich suche das Sprachinstitut Sprechfit.«

»Da sind Sie hier falsch. Das liegt einen Stock höher.«

... *weiterhin Adjektive, Adverbien und Präpositionen. Dann den Indikativ und Konjunktiv.* Schnaufend zog ich mich am Treppengeländer hoch. *Außerdem das Aktiv, Passiv und den Detektiv.* Na bitte, ging doch!

Der Eingang zur Sprachenschule befand sich in der Mitte des Flurs. Ich klopfte und trat ein. Frau Kleber, die Institutsleiterin, empfing mich im Hosenanzug und mit angedeutetem Lächeln. Ich nahm vor ihrem Schreibtisch Platz, gleich neben dem Kopierer, der nach frischem Toner roch, und während ich an einem Glas Wasser nippte, blätterte Frau Kleber durch meine Bewerbungsunterlagen.

»Sie haben also Germanistik studiert.«

»Ja ja.«

»Auf Magister?«

Genau. Auch wenn meine Studienfreundin Klaudia mich beneidet hatte, Staatsexamen zu machen, wie es sich ihrer Meinung nach für anständige Germanistikstudenten gehörte. Aber an Schulen zu unterrichten hatte nie zur Debatte gestanden. Dazu gab es zu viele Nachteile: der Lärmpegel auf Schulhöfen, der Lärmpegel in Schulfluren, der Lärmpegel in Klassenzimmern, Disziplinprobleme mit Schülern, Diskussionen mit Eltern, frustrierte Lehrerkollegen, Kreidefinger.

Wenn ich nur daran dachte, wie unsere Klassenrabauken früher mit den Lehrern umgegangen waren! Dann doch eher in die Erwachsenenbildung zu vernunftbegabten Menschen, die sich grundsätzlich selbst disziplinierten, motivierten, nie schwänzten, Hausaufgaben machten und die mein Deutsch bewundern würden.

Also hatte ich meine Bewerbung zu allen Sprachenschulen der Stadt geschickt und gewartet. Bis endlich das Telefon klingelte.

»Haben Sie?« Frau Kleber klappte meine Bewerbungsmappe zu.

»Was?« Erschrocken griff ich nach der Armlehne des Stuhles.

»Ich fragte, haben Sie schon mal unterrichtet?«

»Ja, kurz. Während meines Studiums.«

»Schön, schön. Wir sind übrigens spezialisiert auf Firmenkurse.« Frau Kleber saß da wie ein ägyptisches Standbild, bevor sie fortfuhr: »Das heißt, wir unterrichten ausländische Mitarbeiter, die in der Regel mehrere Jahre in Deutschland bleiben. Es handelt sich meistens um Einzelunterricht, ab und zu kommen kleine Gruppen zustande. Jeder Kurs findet zweimal pro Woche statt, direkt in der Abteilung der Teilnehmer, und dauert so lange, bis diese ein fortgeschrittenes Niveau erreicht haben. Ach, und unsere Lehrer arbeiten alle als Freiberufler.«

Frei? Das klang gut. Beruf auch. Ein Beruf mit Freiheit? Her damit!

Frau Kleber rollte mit ihrem Bürostuhl zu dem Aktenschrank hinter ihr und kramte einige Bücher hervor. »Das hier sind die Unterrichtsbücher, eins für Sie, eins für den Teilnehmer. Die anderen beiden sind Grammatiken, da können Sie sich in die Materie einlesen. Ihr erster Kurs beginnt nächste Woche am Dienstag und geht von sieben bis acht Uhr dreißig.«

»Morgens?«, entfuhr es mir.

Frau Kleber klebte ihre blassen Lippen aufeinander. »Natürlich. Herr Bianchi muss den Unterricht vor Arbeitsbeginn nehmen. Sie können mit ihm bei Lektion fünf anfangen, den Modalverben.« Sie drückte mir die Teilnehmermappe in die Hand.

Okay, die Modalverben. Kinderspiel!

»Kennen Sie den Unterschied zwischen den Verben *sollen* und *wollen*?«, fragte Frau Kleber, als ich mich der Tür näherte.

Äh ... *der Anfangsbuchstabe*?

»Nein, nicht wirklich«, gab ich kleinlaut zu. Aber die deutsche Sprache hatte vier Fälle, und zwar den Nominativ, Akkusativ, Dativ ...

»Also, *wollen* ist klar. *Sollen* benutzen wir, wenn eine andere Person will, dass wir etwas tun. So wie in folgendem Beispiel: Die Chefin hat gesagt, ich soll mich gut vorbereiten.«

Aha. Ich klammerte mich an die Grammatikbücher.

»Falls sich Fragen ergeben, rufen Sie mich einfach an«, sagte Frau Kleber und entließ mich.

Zurück von der Toilette prüfte ich die Uhrzeit. Es war bereits Viertel nach sieben, und von Herrn Bianchi keine Spur. War ich im falschen Gebäude? Ich zückte das Handy, um Frau Kleber anzurufen, als plötzlich jemand um den Türrahmen bog.

»Frau Bohn?« Mit ausgestrecktem Arm kam ein Herr im schwarzen Anzug auf mich zu. Wirrer Pony, sonnengebräunte Haut, Mitte vierzig. Ich schlug ein, und wir setzten uns. Luca Bianchi also. Na gut, zuerst das Eis brechen.

»Aus welcher Stadt in Italien ...?« Weiter kam ich nicht.

»Mein Name ist Luca Bianchi. Ich bin aus Italien, aus Bari. Ich bin technische Zeichner, nicht mehr geheiratet und habe zwei Kinder.« Er atmete tief aus. »Gut?«

Nicht schlecht. Jetzt war ich dran.

»Ich heiße Angelika Bohn. Ich bin Dozentin für Deutsch als Fremdsprache, nicht *ver*heiratet und habe keine Kinder.«

Herr Bianchi wirkte erleichtert, wir unterhielten uns noch kurz über seinen Deutschkurs in Italien und schlugen dann das Buch bei den Modalverben auf.

»Klaudia *kann* gut schwimmen«, las mein Schüler, ohne zu zögern, vor. »Ich *muss* bis 18 Uhr arbeiten. Meine Freunde *wollen* ein Eis essen. Paul *soll* die Medikamente nehmen.«

Alles richtig. Ich brauchte nicht mal einzugreifen. Ein bisschen nutzlos fühlte ich mich schon.

»Können Sie mir bitte den letzten Satz erklären?«, fragte ich. »Warum benutzen wir hier das Modalverb *sollen*?« Tja, *ich* wusste es.

Herr Bianchi überlegte. Endlich würde ich zum Zug kommen. Ich klappte den Mund auf, doch mein Schüler war schneller. »Bedeutet, andere Person, vielleicht Arzt, sagt, Paul soll die Medikamente nehmen.«

Ach Mann!

Auf einmal schob er sein Buch weg und räusperte sich. »Kann *ich* etwas fragen?«

Endlich!

Herr Bianchi legte die Augen schief. »Können wir sagen *du*?« Er klang verzweifelt. »Jede Tag im Büro ich muss alle Hand geben.« Er schüttelte mit seiner Rechten die Luft zwischen uns. »Und ist immer Herr Schulte, Herr Kaufmann und immer Sie, Sie, Sie.«

Die Frage war einfach. »Ja klar! Ich habe absolut nichts dagegen.«

»Ich bin Luca.«

»Und ich Angelika.«

Wir schüttelten uns die Hände.

### ***Donnerstag, drei Wochen später***

»Klaus hat heute eine wichtige Verabredung. Er will mit seiner Freundin Vera ins Kino gehen«, las Luca vor. »Was bedeutet *Verabredung*?«

»Eine Verabredung ist wie ein Termin, nur auf privater Basis«, erklärte ich großzügig.

Luca stockte. »Hm, heißt das Wort *Verabredung*, weil Klaus sich mit Vera trifft?«

Hä? Ach so!

»Nein«, sagte ich lachend. »Auch wenn seine Freundin Petra heißen würde, hätte er immer noch eine Vera-bredung. Und zwar pünktlich!«, fügte ich streng hinzu.

Luca setzte sein charmantestes Lächeln auf. »Ist schwierig, so frühmorgens hier sein. In Italien wir kommen nur um neun Uhr im Büro.« Er rieb sich die dunklen Augenringe. »Können wir Deutschkurz vielleicht in mein Hause machen? Am Abend nach Arbeit?«

»Oh, ich weiß nicht.«

»Ich kann kochen Pizza oder Pasta.«

»Zuerst muss ich Frau Kleber ...«

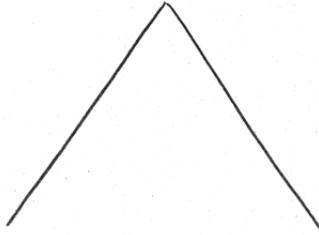
»Und Tiramisu zu Nachtsch.«

»Okay, um wie viel Uhr?«

## *Fliegende Spaghettiwürmchen*

Die mit gehackten Tomaten und Basilikum belegten Bruschette, die Luca mir bei unserem nächsten Termin servierte, waren herrlich knusprig, die Pasta *aglio e olio* hervorragend, dazu gab es ein Glas Pinot nero. Die offene Küche in Lucas Wohnung erlaubte einen Blick in das geschmackvoll eingerichtete Wohnzimmer mit einem weißen Sofa und walnussbraunen Schränken.

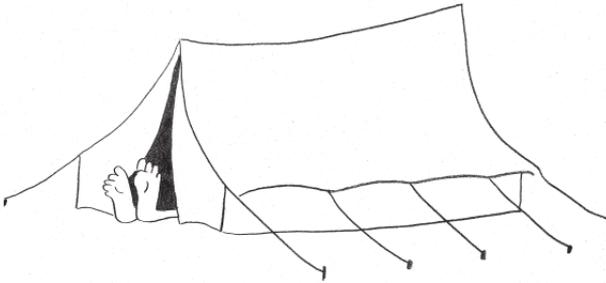
»Luca, was ist ein Zelt?«, fragte ich, während ich die Spaghetti mit dem Messer bearbeitete und Ölflecken auf der Vokabelliste verteilte. Mein Schüler zuckte mit den Schultern und rollte die Nudeln kunstvoll auf seine Gabel. Ich malte ein Zelt auf meinen Schreibblock.



Luca drehte die Zeichnung hin und her.

»In einem Zelt kannst du in der Natur schlafen«, half ich nach.

»Was?« Luca lachte schallend. »Das ist kein Zelt. Das ist eine Pyramide. Das ist ein Zelt!«



Ts, keine Fantasie der Mensch. Würde er *Der kleine Prinz* lesen, würde er vermutlich den Elefanten im Bauch der Riesenschlange auch für einen Hut halten.

»Luca, was bedeutet *Teppich*?«

»Teppich?« Er runzelte die Stirn. »Boh!«

Was war das denn? Er hatte doch nicht etwa gerülpst! Als er nicht antwortete, deutete ich zur Erklärung auf den Flokati im Wohnzimmer.

»Und was bedeutet *schießen*?«

»*Sparare*«, lautete die prompte Antwort. Mit der Serviette schoss er wie Billy the Kid wahllos durch die Gegend. »Man benutzt auch für Fußball. Weißt du, die *Squadra Azzurra* hat immer viel Tore geschossen.«



Angelika Bohn

## **Wem die Deutschstunde schlägt**

Eine Lehrerin erzählt

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-15818-8

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2014

Was hat das Adjektiv „schlecht“ in „Ge-schlecht“ zu suchen? Wenn man im Examen durchfällt, ist man dann Dauergast auf der Toilette? Und hat man Vera-bredungen nur, wenn man sich mit Vera trifft? Nicht nur der Italiener Marco stellt sich solche Fragen. Auch der Japaner Kaito, Alberto aus Venezuela und Ajay aus Indien. Sie alle sind für längere Zeit in Deutschland und haben ihre liebe Mühe damit, die Logik der Landessprache zu begreifen. Mittendrin: Deutsch-als-Fremdsprache-Lehrerin Angelika, die versucht, souverän zu bleiben, während ihre Schüler die Unterrichtszeit nutzen, um die Sprache kreativ umzugestalten.